

Das Faktotum.

Seine Geschichte von C. Weiler.

Fräulein Gertrud Werner, achtundzwanzig Jahre alt, und ihrer eigenen Meinung nach eine alte Jungfer...

Wenn man Fräulein Gertrud sieht und es so ganz und gar nicht nötig hat, an das glatte Brot zu denken, so kommt man auf unnütze Gedanken.

Gertrud rief ihr Faktotum herein, die treue alte Dienerin, die sie schon als Kind auf den Armen getragen hatte und seitdem von ihrer Seite nicht weichen war.

Da es Gertrud zu mühsam war, bis zur elektrischen Klingel zu betätigen, so wendete sie das gewohnte Signal an und pffte wie ein Schulmädchen in großer Manier in schnellen Schritten.

Darauf tat sich die Tür auf und über die Schwelle watschelte ein Wesen, welches mindestens ebenso breit wie hoch war.

Straffes graues Haar war in einer energischen Manier auf dem Wirbel zusammengelammt und hier zu einem Knötchen aufgesteckt.

Die gütigen, aber von Energie zeugenden Hügel der wackeren Alten zeigten stets einen etwas speckigen Glanz und die kleinen besten Augen funkelten dazu bald lustig, bald ergrimmt.

In ihrem gewohnten drahtigen Tuche fragte sie einfüßig: „Na? Komm mal rein. Müllern! Sey dich mal hin!“

„Ich hab' die Wäsche in der Kiste, Fräulein. Warten Sie mal bis nachher!“

„Müllern,“ sprach Trude in strengem Tone, „wie oft habe ich Sie verurteilt, zu widersprechen! Sey dich doch hin auf den Stuhl! Und nun erweise mir noch einmal, was heißt die Ehrentätigkeit von Dr. Weiß?“

Die Müllern blähte die Nasenflügel auf, machte ein besonders schlaues Gesicht und grinst.

„Seit drei Monaten mußte sie ihrem Fräulein Tag für Tag etwas von Dr. Weiß erzählen, und doch war es wenig genug, was die Müllern von ihm wußte.“

„Ja, ja,“ sagte die Müllern, indem sie die Augenbrauen bis zu den Haarwurzeln emporzog, „das macht das böse Gewissen.“

Fräulein Trude war purpurrot und erwiderte bellig: „Was soll das nun wieder heißen, Müllern? Erzählen Sie mir, was Sie von dem Dr. Weiß wissen und sprechen Sie mir davon zu.“

„So waren Sie schon als Kind,“ sagte die Müllern salbungsvoll fort. „Wenn Sie was ausgelesen hatten, dann brachten Sie immer wieder die Rede darauf und gaben nicht eher Ruhe, als bis Sie alles wieder aufgemaakt hatten; na, und das mit dem Dr. Weiß, das sieht ja doch ein Blindes! Schlecht behandelt haben Sie ihn — das hat er sich nicht gefallen lassen und nun tut es Ihnen leid.“

„Blödsinn!“ rief Gertrud ungeduldig. „Ich habe ihn nicht schlechter behandelt, als er es verdiente.“

„Das sagen Sie!“ erwiderte unerschütterlich die alte treue Seele. „Anderer Leute sind anderer Meinung. Sie haben so oft Körbe ausgezinkt, bis Sie schon gar nicht mehr wissen, daß man freundlich zu einem jungen Herrn sein soll.“

„Jetzt ist aber genug,“ unterbrach Gertrud sie heftig. „Du bist nicht meine Gouvernante.“

„Leider nicht,“ unterbrach die Müllern. „Und hast dich überhaupt nicht in meine Privatangelegenheiten zu mischen.“

Die Müllern faltete die Hände und blickte vor sich hin, wie eine auf den gelehrten, hundertmal heruntergelesene Lektion:

„Der Dr. Weiß ist geboren am 7. Mai, 1880. Seine Eltern wohnten in meiner Heimatstadt und gegenüber dem Schloss des Ortes. Herr Dr. Ludwig Weiß studierte Medizin in Halle, Berlin und Tübingen und ließ sich dann nach ausgezeichnetem Bestanden in Göttingen in Berlin als Kinderarzt nieder.“

„Falsch!“ schrie Gertrud, die kaum das Lesen verzeihen konnte. „In Wiesbaden ließ er sich nieder.“

Die Lampe.

Von Henning Berger.

Aus dem Schwedischen von Julius Ruppel.

„Eine schöne Arbeitslampe, mein Herr, eine vorzügliche Lampe — wir haben mehrere Hundert davon in einem Jahre verkauft.“ Grüne Ruppel, Doppelbrenner, Selbstlöcher, letztes Patent, brennt sparsam — nur sechzehn Kronen. Einheimisches Fabrikat — eine englische die kostet fast das Doppelte und ist nicht halb so —

„Stimmt!“ rief Trude mit funkelnden Augen aus. „Lediglich deshalb buldete ich diese Besuche des jungen Mannes.“

„Eines Tages,“ schloß die Müllern ihren einseitigen Bericht, „stritten sich die beiden jungen Herrschaften, wie das ja unter Viebesteuern üblich ist.“

„Viebesteuern!“ höhnte Gertrud. „Du bist nicht bei Trost, Müllern!“

„Und kurz und gut, der Doktor ging und nimmer kehrt er wieder!“

„Riesig gebildet bist du,“ spottete Gertrud. Die Jungfrau von Orleans in Person. Und nun poß mal auf. Den Kaffee werde ich jetzt trinken und die Zigarette wirst du rauchen!“

Es war nicht das erste Mal, daß eine so sonderbare Zumutung an das biedere Faktotum gestellt wurde. Schon mehrmals hatte sie Truden eine Zigarette vorauchen müssen, damit diese, ohne daß sie es sich eingestand, in den wehmütigen Erinnerungen an die verführte Dämmerstunde schwelgen konnte.

Den Kaffee hatte sich Trude inzwischen auf einem zierlichen Tischchen fertig gelacht.

Nun sah sie an ihrem Fenster, nippete ab und zu von dem starken Kaffee und auf dem Sofa sah die größte Gestalt der Alten und paffte eine tüftliche Zigarette.

Sie waren beide so vertieft in ihre Beschäftigung, daß sie ein Klingeln überhörten. Die Wäschefrau öffnete langsam die Korridortür und gleich darauf trat nach einem hastigen Klopfen ein Herr über die Schwelle.

Es war Dr. Weiß selbst.

Als er die dicke Müllern auf dem Sofa sitzen und eine Zigarette rauchen sah, überwältigte ihn die Komit dieses Anblicks derart, daß er ohne Weiteres in ein schallendes Gelächter ausbrach.

Trude war so bestürzt über sein unerwartetes Erscheinen, daß sie mit der Kaffeetasse in der Hand regungslos das schier unaussprechliche Gelächter des jungen Arztes mitanhörte.

Dr. Ludwig Weiß hielt sich die Seiten vor Lachen. Als er endlich zu Atem kam, rief er: „O Gott! O Gott! Das ist der beste Witz, den ich seit langer Zeit erlebt habe!“

Jetzt aber sprang die Müllern auf. Auslachen ließ sie sich nicht. Zu ihrer namenlosen Entrüstung hatte jetzt auch ihr Fräulein angefangen zu lachen. Die Müllern trat dicht vor den Doktor hin, stemmte die Arme in die Seiten, was die Komit ihres Anblicks noch um ein beträchtliches erhöhte und sprudelte hervor:

„So? Also ein Witz bin ich für Sie, meine Herrschaften? Na, dann will ich Ihnen den Spass mal gründlich verderben! Und jetzt sage ich gerade! Und nun soll er es wissen, was hinter dem ganzen Witz steckt!“

„Müllern!“ schrie Trude entsetzt auf. „Untersteht du dich!“

„Aber die Müllern war gereizt und wurde zur Hölle.“

„Ach was,“ rief sie aus. „Hat sich was mit unterzogen! Jetzt rede ich! Also, Herr Doktor, ich arme alte Frau muß hier sitzen und mich zum Gespött der Leute machen lassen, weil mein gnädiges Fräulein da drüben genau an Sie erinnert werden sollte.“

Die Müllern ließ sich nicht halten. Die diesen Arme noch immer in die Seite gestemmt, verziet sie dem Doktor die Wahrheit und schloß, indem sie mit einem energischen Ruck ihres Kopfes, den sie in heiserer und heftiger Manier in den Nacken warf:

„So! Nun wissen Sie wenigstens Bescheid!“

Im nächsten Augenblick war sie auf dem Zimmer verschwunden, der Doktor aber in das nebenan gelegene Zimmer gestürzt, wo er die in eine Ecke des Sofas gedrückte Trude aufwachte.

Bei der Verlobungsfeier mußte die Müllern oben am Tisch sitzen und eine tüftliche Zigarette rauchen. Aber diesmal lachte niemand über sie.

Ein wirksames Mittel. Ein Schwiegersohn beklagt sich seinem Schwiegervater gegenüber, er könne es mit seiner Frau nicht mehr aushalten, sie sei zänkisch, rechtshaberisch, puffsüchtig — kurz: sie habe alle schlechten Eigenschaften.

„Sage ihr, mein Sohn,“ erwidert der alte Herr nach einer Pause des Nachdenkens, „sie möge sich bessern; nur noch eine Klage — und ich ererbe sie!“

Dieses Mittel mußte gewirkt haben — wenigstens hat sich der Schwiegersohn nie wieder beklagt.

Die Lampe.

Von Henning Berger.

Aus dem Schwedischen von Julius Ruppel.

„Eine schöne Arbeitslampe, mein Herr, eine vorzügliche Lampe — wir haben mehrere Hundert davon in einem Jahre verkauft.“ Grüne Ruppel, Doppelbrenner, Selbstlöcher, letztes Patent, brennt sparsam — nur sechzehn Kronen. Einheimisches Fabrikat — eine englische die kostet fast das Doppelte und ist nicht halb so —

„Stimmt!“ rief Trude mit funkelnden Augen aus. „Lediglich deshalb buldete ich diese Besuche des jungen Mannes.“

„Eines Tages,“ schloß die Müllern ihren einseitigen Bericht, „stritten sich die beiden jungen Herrschaften, wie das ja unter Viebesteuern üblich ist.“

„Viebesteuern!“ höhnte Gertrud. „Du bist nicht bei Trost, Müllern!“

„Und kurz und gut, der Doktor ging und nimmer kehrt er wieder!“

„Riesig gebildet bist du,“ spottete Gertrud. Die Jungfrau von Orleans in Person. Und nun poß mal auf. Den Kaffee werde ich jetzt trinken und die Zigarette wirst du rauchen!“

Es war nicht das erste Mal, daß eine so sonderbare Zumutung an das biedere Faktotum gestellt wurde. Schon mehrmals hatte sie Truden eine Zigarette vorauchen müssen, damit diese, ohne daß sie es sich eingestand, in den wehmütigen Erinnerungen an die verführte Dämmerstunde schwelgen konnte.

Den Kaffee hatte sich Trude inzwischen auf einem zierlichen Tischchen fertig gelacht.

Nun sah sie an ihrem Fenster, nippete ab und zu von dem starken Kaffee und auf dem Sofa sah die größte Gestalt der Alten und paffte eine tüftliche Zigarette.

Sie waren beide so vertieft in ihre Beschäftigung, daß sie ein Klingeln überhörten. Die Wäschefrau öffnete langsam die Korridortür und gleich darauf trat nach einem hastigen Klopfen ein Herr über die Schwelle.

Es war Dr. Weiß selbst.

Als er die dicke Müllern auf dem Sofa sitzen und eine Zigarette rauchen sah, überwältigte ihn die Komit dieses Anblicks derart, daß er ohne Weiteres in ein schallendes Gelächter ausbrach.

Trude war so bestürzt über sein unerwartetes Erscheinen, daß sie mit der Kaffeetasse in der Hand regungslos das schier unaussprechliche Gelächter des jungen Arztes mitanhörte.

Dr. Ludwig Weiß hielt sich die Seiten vor Lachen. Als er endlich zu Atem kam, rief er: „O Gott! O Gott! Das ist der beste Witz, den ich seit langer Zeit erlebt habe!“

Jetzt aber sprang die Müllern auf. Auslachen ließ sie sich nicht. Zu ihrer namenlosen Entrüstung hatte jetzt auch ihr Fräulein angefangen zu lachen. Die Müllern trat dicht vor den Doktor hin, stemmte die Arme in die Seiten, was die Komit ihres Anblicks noch um ein beträchtliches erhöhte und sprudelte hervor:

„So? Also ein Witz bin ich für Sie, meine Herrschaften? Na, dann will ich Ihnen den Spass mal gründlich verderben! Und jetzt sage ich gerade! Und nun soll er es wissen, was hinter dem ganzen Witz steckt!“

„Müllern!“ schrie Trude entsetzt auf. „Untersteht du dich!“

„Aber die Müllern war gereizt und wurde zur Hölle.“

„Ach was,“ rief sie aus. „Hat sich was mit unterzogen! Jetzt rede ich! Also, Herr Doktor, ich arme alte Frau muß hier sitzen und mich zum Gespött der Leute machen lassen, weil mein gnädiges Fräulein da drüben genau an Sie erinnert werden sollte.“

Die Müllern ließ sich nicht halten. Die diesen Arme noch immer in die Seite gestemmt, verziet sie dem Doktor die Wahrheit und schloß, indem sie mit einem energischen Ruck ihres Kopfes, den sie in heiserer und heftiger Manier in den Nacken warf:

„So! Nun wissen Sie wenigstens Bescheid!“

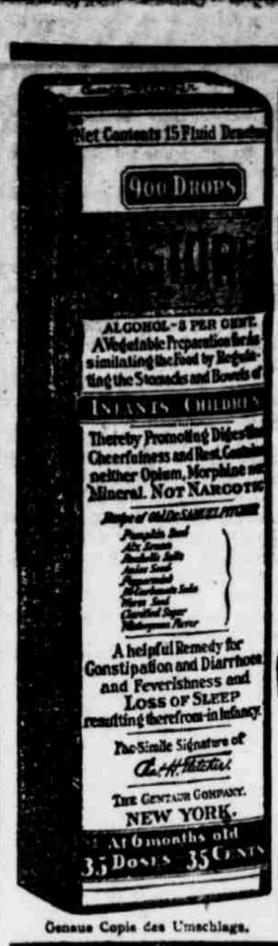
Im nächsten Augenblick war sie auf dem Zimmer verschwunden, der Doktor aber in das nebenan gelegene Zimmer gestürzt, wo er die in eine Ecke des Sofas gedrückte Trude aufwachte.

Bei der Verlobungsfeier mußte die Müllern oben am Tisch sitzen und eine tüftliche Zigarette rauchen. Aber diesmal lachte niemand über sie.

Ein wirksames Mittel. Ein Schwiegersohn beklagt sich seinem Schwiegervater gegenüber, er könne es mit seiner Frau nicht mehr aushalten, sie sei zänkisch, rechtshaberisch, puffsüchtig — kurz: sie habe alle schlechten Eigenschaften.

„Sage ihr, mein Sohn,“ erwidert der alte Herr nach einer Pause des Nachdenkens, „sie möge sich bessern; nur noch eine Klage — und ich ererbe sie!“

Dieses Mittel mußte gewirkt haben — wenigstens hat sich der Schwiegersohn nie wieder beklagt.



CASTORIA für Säuglinge und Kinder. Mütter wissen, dass echtes Castoria stets die Unterschrift trägt von Dr. J. C. Ayer & Co. In Gebrauch seit mehr als dreissig Jahren. CASTORIA

Das Armour Institute of Technology in Chicago ist von J. Ogden Armour, einem Sohne des Gründers des Instituts, mit \$500,000 beschenkt worden; bisher hat das Institut von der Familie Armour etwa \$5,000,000 an Schenkungen erhalten.

Die lachhändlerische Gemmelei des Vorfahrens der deutschen Buchhändler zur Versorgung der Truppen im Felde und in den Lazaretten mit Zerkleinerung hat bisher 1,080,205 Bände im Werte von rund 580,000 Mark gesammelt und in 903 Sendungen versandt.

Nikita von Montenegro läßt wieder einmal etwas von sich hören. Für Geld, viel Geld, hatte er immer eine kleine Schwärze, und so leitete er denn sein Wiederauftreten ganz selbstverständlich mit einer Geldsacke ein. Er hat sich dieser Tage, wie der „Figaro“ erzählt, in Paris einen Graecur, der den echt französischen Namen Lindauer führt, kommen lassen und bei ihm Entwürfe für neues montenegroisches Nickel, Silber- und Goldgeld bestellt. Nikita will dieses Geld bald nach seinem Einzug in Montenegro prägen lassen. Mit dem Auftrag soll die Pariser Münze beauftragt werden.

In Paris ist im Alter von sechs- und siebenzig Jahren der Maler Raphael Collin verstorben. Er ist in Deutschland durch die Gemälde, die er regelmäßig im Salon auszustellen pflegte und die in deutschen Zeitschriften vielfach abgebildet wurden, recht bekannt geworden. Diese Bilder zeigten die regelmäßige Wiederkehr einiger weniger Motive. Collin war einer der besten französischen Maler des weiblichen Alters und hatte sich auf diesem Gebiete eine Spezialität geschaffen. Vor dreißig Jahren malte er Hintergründe zeigte er seine weiblichen Schönheiten, und er verstand dem weiblichen Alter eine Grazie abzugewinnen, die freilich recht oft an Eitelkeit und Maßlosigkeit stieß. Es mangelte Collin an Erfindungsreichtum, aber er besaß eine ungewöhnlich sichere und leistungsfähige Technik und auch ein adäquantes dekoratives Gefühl.

Abgemattet? Nehmt Cardui Das Frauen-Loil. Eine Zweiflerin seit ihr es, wenn ihr an einer der vielen schmerzhaften Krankheiten leidet, denen Frauen ausgesetzt sind. Kopf- und Rückenmerzen, Schwindel, nervöses müdes Gefühl sind einige der Symptome und ihr müßt Euch davon befreien, wenn ihr gesund werden wollt. Tausende von Frauen, denen dieses Mittel von Doctor Dr. Williams, sagen

ein vornehmer und vergessenes Gepräg. Der Schreibtisch mit seinem Papierhaufen und dieser summen Lampe war wie ein Symbol der nie endenden Gehirnarbeit des Lebens.

Dieser Intelligenztest von einem toten Gegenstand sprach Emils Phantasie ungeheuer an. Bisweilen konnte er desmorgens, von seinem Bettrand aus, dieses Schreibtischmilieu lange bewundernd anschauen, als ob es ein Altar sei und die Lampe ein Idol, das den heiligsten Gegenstand der Verehrung in stummer Betrachtung einließ.

Ein einen freien Tag sagte Emil sich in den Schreibtischstuhl, ergriff die Feder, tauchte sie ein und war im Begriff, den Titel des Romans auf den weißen Bogen vor ihm zu schreiben. Im selben Augenblick aber fiel sein Auge auf die Lampe. Der Sonnenschein, der durchs Fenster fiel und sich in der Gardine brach, lag wie ein Netz auf der grünen Ruppel, und in dieser Beleuchtung sah die Lampe so grotesk beplagert aus, daß Emil ganz aus der Stimmung kam. — Mitten am Tage bei einer Lampe schreiben, sagte er sich selbst, ist daselbe wie bei Tage Sterne studieren.

Und mit diesem hinterden Vergleich schob er jeden weiteren Gedanken an die Arbeit von sich.

Nach fünfjähriger Redaktionsarbeit war Emil eine solche unentbehrliche Kraft bei seiner Zeitung geworden, daß seine Zeit jetzt jeden Abend von eigenen Interessen in Anspruch genommen war. Er dachte noch an seinen Roman, er schien ihm sogar noch viel wichtiger als früher — sein Name war mit den Jahren auch außerhalb der Journalistenkreise bekannt geworden, und demzufolge mußte er sein Lebenswerk verließen, jetzt handelte es sich nicht mehr um eine gewöhnliche Debitarbeit. Da seine Einnahmen sich vergrößert hatten, bewohnte Emil jetzt zwei Zimmer in einem modernen Haus mit elektrischem Licht. Wenn er zu Hause arbeiten mußte, was jetzt hin und wieder vorkam, drehte er nur an einem Knopf an der Wand, worauf sich eine Lampe an der Decke, geradeswegs über seinem Schreibtisch entzündete. Die Arbeitslampe stand noch immer da, der Papierhaufen war in dessen um eiliches kleiner geworden.

Nach einige Jahre vergingen und es begann auf dem Schreibtisch zu eng zu werden. Bücher, Archive, Protokolle, Privatkorrespondenzen und Photographien nahmen den ganzen Platz weg. Zuletzt wurde die Lampe verdrängt und bekam ihren Platz auf einem Bord.

Dort stand sie nun wie ein Jerrat. Emil sagte dem Schreibtisch, dem Papierhaufen und der Arbeitslampe nicht mehr gute Nacht.

Eines Tages wurde Emil plötzlich krank. Es war eine heftige Erkrankung und eigentlich nichts Schlimmes. Aber Komplikationen kamen hinzu und sein Herz war schwach. Beim dritten Besuch sagte der Arzt, daß Emil zu schwach sei um ins Krankenhaus gebracht zu werden.

Die Freunde kamen, die Kollegen kamen, die letzte Braut kam. Der Kranke lag in seinem Bett im Halbschlummer, fuhr ab und zu auf, sprach hin und wieder von Korrektur, Leitartikeln und Umkreuz, wurde wieder, lieberte

stark, konnte nicht schlafen. Jemand sagte: „Das Licht plagt seine Augen, der elektrische Schein ist zu stark und fällt ihm ja gerade ins Gesicht.“

Die Braut erwiderte die Arbeitslampe auf dem Bord in der Ecke: „Dort steht eine Lampe mit einer grünen Ruppel — die ist besser!“

Und sie stellten die alte Lampe auf den Schreibtisch.

Als sie sie aber anzünden wollte, brannte der Docht mit blauer Flamme — es war kein Öl im Behälter.

Und da überall elektrische Anlage war, gab es auch kein Petroleum im Hause. Die Wirtin aber schickte das Mädchen fort, einen Liter zu holen.

Der Redakteur lag in seinem Bett und hatte angefangen zu phantasieren. Er sprach von einem Roman — original-schwedisch. Da war stark, denn die Zeitung hatte sechs lange englische Feuilletons auf Lager.

Das Mädchen kam zurück und die Lampe wurde gefüllt. Darauf wurde sie angezündet und das elektrische Licht ausgeblendet.

Wirdes, grünes Licht breitete sich jetzt im Zimmer. Ueber den Nebenzimmer, Flaschen und Gläsern des Nachmittags lag ein scharfes, intensives Licht, und sogar unten auf dem Fußboden zeichnete sich ein weißer Kreis. Bei der merzgrünen Dämmerung der Ruppel aber schloß Emil für immer seine Augen.

Die Besuchenden gingen ihres Weges. Es wurde still im Zimmer des Journalisten, wo die Portraits auf dem Schreibtisch stumm auf den weißen Haufen des Manuskriptpapiers blickten. Nur ein leise zischender Laut war zu hören, wie zehrendes Feuer in Schöten. Er kam von dem einsamen Lichterd. Auf dem Nachttisch brannte die endlich angezündete Schreibtischlampe so emsig, daß die Flamme im Docht sauste.

PILES CURED WITHOUT THE KNIFE. Protruding Piles, Itching Piles, Bleeding Piles, Painless Piles and all diseases of the Rectum cured under a positive GUARANTEE. YOU PAY NOTHING UNTIL CURED. My treatment is mild, absolutely reliable and permanent. Write to or call and see the notices whose names I publish in this advertisement, they live in your, or adjoining County. I cured THEM and can cure YOU. Send for my 304-PAGE FREE BOOK. These books contain much information of great value to any afflicted with piles or any form of rectal trouble, and hundreds of testimonials and letters. Whether you take treatment or not you are welcome to both books. Write to-day — it will pay you. Entrance 301 Pine St. ST. LOUIS, MO. M. NEY SMITH, M. D.

CAPITOL BREWERY CO. JACOB MOERSCHEL, Pres. Our "PALC LAGER" and "MUENCHENER" Style Bottled beers cannot be excelled — Both Bottle and Draught beer to be had at Kremer's Bar, Westphalia, Mo. CALL FOR IT.